

„Die Grenzen des Zulässigen aufzeigen“¹

Chernivsky: Festhalten an rassistischer Ausdrucksweise ist eine Frage der Macht

Von Gerlinde Sommer

Weimar. Es geht um die Macht diskriminierender, rassistischer Sprache: Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (Zwst) vermittelt seit gestern bis heute vor allem Thüringer Lehrern, Sozialarbeitern, aber auch Mitarbeitern der Polizei und der Verwaltung Wissen über diese Dunkelfelder. Diesmal haben die Veranstalter die Sprache im Blick und mehr als 220 Personen nehmen an der Fortbildung teil. Im TLZ-Interview gibt die Diplom-Psychologin Marina Chernivsky Auskunft; sie ist Projektleiterin bei „Perspektivwechsel“.

„Wo das Wort vorbeifliegt, verdorren die Gräser.“ So heißt es in Hilde Domins Gedicht „Das Wort“. Ist es das, um was es Ihnen bei der Konferenz geht, um die Macht und die Schärfe eines Wortes?

Sprache ist nicht nur ein Mittel der Information und Kommunikation. Darüber werden Grenzen festgelegt, Zugehörigkeiten ausgehandelt, Botschaften transportiert –zum Beispiel, ob jemand dazu gehört, Anerkennung erfährt oder in seiner Verschiedenheit hier angenommen wird. Im rassistischen Kontext sollte nicht nur die Wortwahl an sich, sondern vor allem die Intention und Auswirkung solch einer Redeart thematisiert werden.

Warum wirken Worte denn wie ein Messer?

Seit Jahren ist bekannt, dass etliche Begriffe des alltäglichen Sprachgebrauchs rassistisch sind, aber sie werden trotzdem verwendet. Nicht mal das Wissen darüber, dass es Menschen gibt, die seit Jahrzehnten gegen stigmatisierende Sprachhandlungen protestieren, überzeugt diejenigen, die eine ernsthafte Reflexion darüber verweigern. Diese Verweigerungspraxis muss übrigens nicht spektakulär ausfallen. Es reicht, wenn der sprachliche Rassismus einfach nicht thematisiert wird, oder keine pädagogische Auseinandersetzung mit diesem Thema stattfindet. Deshalb wenden wir uns mit dieser Tagung an Pädagogen -Lehrer, Erzieher, Schulsozialarbeiter. In enger Zusammenarbeit mit dem Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Thillm) erreichen wir viele Lehrkräfte, die sich nicht nur für diese Tagung, sondern auch für andere Seminare auf diesem Themengebiet anmelden. Das, was sie suchen, ist nicht nur das methodische Wissen, sondern auch die Möglichkeit für Wissensaneignung und Praxisreflexion.

Viele sagen aber: Man wird doch noch einen Schwarzen „Neger“ nennen dürfen. Was soll daran falsch sein? Genau das ist ein Beispiel für die rücksichtslose Verwendung rassistischer Bezeichnungen, die zum einen das mangelnde historische Bewusstsein und zum anderen die Ignoranzhaltung gegenüber Gefühlen und Erfahrungen der Adressierten zum Ausdruck bringt. Die hartnäckige Benutzung dieser herabwürdigenden und diskriminierenden Formulierungen ist nicht nur unsensibel, sondern im hohen Maße rassistisch. Und übrigens, wer entscheidet darüber, was rassistisch ist und was nicht? Sollten nicht auch die „Betroffenen“ nach ihrer Sicht gefragt werden? Das Festhaltenwollen an diesen Worten ist leider die Frage der sozialen Dominanz oder des Grades der eigenen Betroffenheit.

¹ Artikel in TLZ vom Dienstag, 26. November 2013

Ist das, was Sie anstreben, Political Correctness?

Das Denken in Verbotskategorien reicht selbstverständlich nicht aus, um die tief verinnerlichten Denkmuster zu ersetzen. Deshalb setzen wir eher auf die Arbeit an Einstellungen, Haltungen und Motivation. Das ist aber ein pädagogischer Gedanke und kann „nur“ im pädagogischen Kontext, zum Beispiel im Rahmen so einer Fachtagung, realisiert werden. Für die breite Öffentlichkeit könnte jedoch ein politisch korrekter Leitfaden durchaus sinnvoll sein, um Grenzen des Zulässigen aufzuzeigen und zu markieren. Das bedeutet jedoch nicht, dass diese Maßstäbe nicht kritisch diskutiert werden können, denn auch sie unterliegen einem gesellschaftlichen Bedeutungswandel. Die Realität einer Einwanderungsgesellschaft bedarf der Bereitschaft zur Akzeptanz der Vielfalt als Normalitätszustand. Nicht „Mitbürger“ mit deutschem Pass, „andere“ Deutsche mit „Migrationshintergrund“, sondern gleichwertige Deutsche, die hier ganz selbstverständlich normal sind und auch so benannt werden.

Wo beginnt Rassismus mit Worten?

Sprachlicher Rassismus beginnt bei Vereinheitlichung, negativer Konnotation, Verwendung historisch belegter Wörter, die längst überwunden sein könnten. Aber sie werden trotzdem noch über Bücher, Lieder, Redewendungen weiter transportiert. Viele Wörter sind auf den ersten Blick gar nicht beleidigend, aber sie treffen den Nerv derjenigen, an die diese Wörter gerichtet sind. Denn es handelt sich um Haltungen, nicht nur um Worte. Es ist eine unbequeme Feststellung, dass unsere Sprachgewohnheiten rassistische Bedeutung haben können, die uns gar nicht bewusst ist. Aber diese Erkenntnis ist erforderlich, denn wir müssen uns bewusst machen, dass Sprache sich verändert, und dass wir auf diese Veränderung Einfluss nehmen können –genauso, wie die verwendete Sprache auch Einfluss auf die Gesellschaft nimmt, in der wir leben.

Stigmatisieren, ausgrenzen, das Wort Opfer zu einem Spott-begriff erklären: All das wird tagtäglich gemacht. Wo sehen Sie da die Rolle von Lehrern, Eltern und anderen Erwachsenen?

Lehrer haben eine sehr wichtige Funktion, sie können zwar nicht alles lösen, aber ihre Intervention ist von entscheidender Bedeutung, die bei identitätsbildenden und meinungsstiftenden Lernprozessen nicht zu unterschätzen ist. Dank der Kooperation mit dem Sozialministerium und dem Thillm kann unser Projekt diese Zielgruppe gezielt ansprechen und sie in ihrer Praxis unterstützen. Seit 2007 ermöglichen wir Fort- und Weiterbildungen für Lehrkräfte und andere Multiplikatoren im Bereich der gesellschaftspolitisch orientierten Bildungs- und Sozialarbeit. Das Projekt bietet Fachkräften die Möglichkeit an, ihre Reflexionsfähigkeit, ihr Sachwissen sowie ihre Handlungssicherheit im Umgang mit sozialer Vielfalt zu erweitern und zu vertiefen.

Was wünschen Sie sich mit dieser Tagung? Was sollte erreicht werden?

Die große Resonanz auf das Programm und das Engagement der Sozialministerin Heike Taubert (SPD), die die Tagung in Weimar eröffnen wird, vermitteln eine wichtige Botschaft nach außen: Eine Auseinandersetzung mit demokratiefeindlichen Einstellungen darf nicht ausbleiben. Unsere Fachtagung kann einen kleinen Beitrag dazu leisten. Es geht darum, Denkstrategien zu vermitteln und zu einer größeren Sensibilität gegenüber eigenen und fremden Sprachhandlungen zu führen. Der bekannte Einwand, dass sich erst unsere soziale Wirklichkeit verändern müsste, bevor sich die Sprache wandelt, ist bekannt. Wir denken aber, dass beides wichtig ist.

Der Verweis auf gesellschaftliche Veränderungen entbindet uns nicht von der individuellen Verantwortung, eine achtsame Sprache zu entwickeln und gleichzeitig an unseren Einstellungen zu arbeiten.

Dr. Andreas Jantowski von Thillm hat es so formuliert: „Wenn diese Tagung nur einen kleinen Beitrag leistet, dass wir Morgen, wenn wir in unseren Institutionen zurück sind, der Wirkungsmächtigkeit unserer Sprache bewusster geworden sind und dies auch anderen vermitteln können, dann war es ein gelungener Tag.“

ZUR SACHE

„Denk bunt“

Das Projekt „Perspektivwechsel“ wird gefördert durch das Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ sowie das Thüringer Sozialministerium im Rahmen des Landesprogramms „Denk bunt“. In Kooperation mit Thillm und mit Unterstützung der Sparkasse Finanzgruppe Hessen Thüringen wird das Projekt in der Trägerschaft der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (Zwst) in Thüringen umgesetzt.